

JUKEBOX

Bass zum Ersten

DANIEL SCHLÄPPI Der amerikanische Trompeter Frank London hatte die hübsche Idee, eines seiner Alben «Scientist at Work» zu taufen. Dieselbe Titelassoziation kommt einem beim Hören von Daniel Schläppis «Forces» – mit der kleinen Einschränkung, dass die CD korrekterweise «Scientists at Work» heissen müsste. Das selbst produzierte und auf Catwalk auch eigenhändig verlegte Opus, das punkto Klangqualität und Design diskophilen Ansprüchen genügt, ist nämlich das Ergebnis kollektiver Bemühungen, an dem alle vier Beteiligten – der nominelle Leader Daniel Schläppi am Bass, Nils Wogram an der Possaune, Colin Vallon am Piano und Samuel Rohrer am Schlagzeug – ihren Anteil haben. Dies schlägt sich nicht nur im jeweiligen musikalischen Beitrag nieder, sondern auch im Repertoire, das mit einer Ausnahme von den Bandmitgliedern stammt, wobei verschiedentlich mehrere Autoren für eine Nummer verantwortlich zeichnen. Dieser Umstand legt die Annahme nahe, dass besagte Stücke einer konkreten Spielsituation entsprungen sind bzw. sich aus einer bestimmten «Versuchsanordnung» ergeben haben. Die Gruppe funktioniert insofern sehr gut als «Laboratorium», als die vier Instrumente so präzise und gleichwohl organisch ineinandergreifen, als hätten sie nie in einer anderen Besetzung gewirkt. Vom thematischen Standpunkt aus betrachtet fehlt es dem Album vielleicht an der Geschlossenheit, die mit einer etwas weniger eklektischen Motivwahl möglich gewesen wäre. Andererseits verstärkt gerade diese Vielfalt den experimentellen Charakter von «Forces».

[1] DIE CD ist am einfachsten über www.danielschlaepi.ch erhältlich.

Bass zum Zweiten

PETER FREI Bescheidenheit gilt zwar als eine Zierde; zu viel davon wirkt sich auf den eigenen Bekanntheitsgrad jedoch ausgesprochen ungünstig aus. So ist der Bassist Peter Frei trotz einer Jahrzehnte umfassenden Tätigkeit auf der Szene ein «musicians' musician» geblieben, hoch geschätzt von seinen Kollegen, doch einem breiteren Publikum kaum vertraut. Kein Wunder, hat er es doch bislang nicht für nötig gehalten, eine Platte unter eigenem Namen zu veröffentlichen. Dass dieser Missstand nun endlich endet, ist das Verdienst des Schlagzeugers und Frei-Diszips Dominic Egli, der den zurückhaltenden Bassspieler für die Aufnahmen von «Three Trios» (Brambus/RecRec) ins Studio gelotst hat. Die Formel hinter diesem kleinen Bijou ist bestechend: Frei und Egli sind gesetzt und werden für jeweils drei Standards vom Pianisten Colin Vallon, dem Bandoneonspieler Michael Zisman und dem Tenoristen Rafael Schilt zum Trio ergänzt. Die lieb gewonnenen Vorlagen erfahren dabei Mal für Mal eine neue Wendung, so dass die CD zu einem Paradebeispiel für den klugen und sensiblen Umgang mit der Tradition wird, die nach wie vor die Inspiration zu speisen vermag.

Bass zum Dritten

HERBIE KOPF Auf Brambus ist auch Herbie Kopfs Album «U.F.O.» erschienen, mit dem sich der namhafte Exponent des bundlosen E-Basses einen lange gehegten Traum verwirklicht hat: eine Big-Band-Aufnahme! Mit neun Ausführenden handelt es sich zwar um ein vergleichsweise kleines Grossorchester, doch hat es das prominent besetzte Nonett in sich: Unter den Bläsern finden sich mehrere Multiinstrumentalisten, was sich in einem auffallend klangerreichen Sound niederschlägt. Die Kompositionen des Leaders, die das gesamte Repertoire ausmachen, erweisen sich dank ihrer frischen, keinem Big-Band-Kanon verpflichteten Formsprache als geeignete Grundlagen, um improvisatorisch auszuholen.

Georg Modestin



Vor dem **Sündenfall**: Noch träumt das Primatenvölklein auf seinen Trapezen friedlich vor sich hin.

CHRISTIAN ALTORFER

Überleben im Nichts

Am Theaterspektakel zeigt der **Zirkuserneuerer Ueli Hirzel** seine neuste Produktion

Die chilenische Artistentruppe Compañia de Paso zeigt mit «Der quadratische Horizont» am Trapez einen radikalen ständigen Reigen, der die menschliche Existenz auf die archaischen Momente reduziert.

BRIGITTA NIEDERHAUSER

Die Fledermaus, die plötzlich im Scheinwerferlicht herumschwirrt, gehört nicht zu der Gruppe von Flatterwespen, die in luftiger Höhe der Schwerkraft trotzen und an den Seilen auch mal abhängen. Im Dunkel verschwindet die Fledermaus, und einen wunderbaren Moment lang scheint es möglich, dass die sechs Artistinnen und Artisten ihr folgen, das Publikum allein und auf der Seebühne mit offenem Mund zurücklassen.

Kaum einen schöneren Ort hätte sich Ueli Hirzel wünschen können für seine neuste Produktion «Der quadratische Horizont», die er zusammen mit der jungen chilenischen Truppe Compañia de Paso einstudiert hat. Hirzel, der Clown,

Seiltänzer und Theatermann, hat mit dem Varité Aladin, dem Cirque O und andern Projekten der Zirkuswelt ein neues Publikum erschlossen. Nicht Nostalgie nach der guten alten Glitzerwelt treibt Hirzel an, der 58-Jährige versucht vielmehr, mit dem Nouveau Cirque den Zirkus als zeitgenössische Kunstform weiterzuentwickeln, indem er die bekannten Elemente radikal neu austestet.

Träume des Primatenvölkchens

So zieht er im «Quadratischen Horizont» den sechs jungen Akrobatinnen und Akrobaten buchstäblich den Boden unter den Füßen weg. Ein paar Holzstücke, Seile und ihre Körper sind der einzige Halt. Einen Überlebenskampf im luftigen Nichts inszeniert Hirzel. Denn die sechs nehmen es nicht nur mit der Schwerkraft auf, ausgetragen werden auch all die alten Spiele der menschlichen Existenz. Da sitzen sie erst, jeder für sich auf seinem Trapez. Verträumt wie ein friedliches Primatenvölklein, das weder mit Schlangen noch Äpfeln Bekanntheit gemacht hat. Und die Möglichkeiten, die das Träumen eröffnet, sind so weit wie der nächtli-

che Horizont auf der kleinen Werdinsel vor der Landiwiese, wo das Theaterspektakel stattfindet, und sich der Wellenschlag in die elektronische Wassermusik mischt, die Dampfschiffe mit ihren Lichtern zu kleinen Galaxien werden, die raren Sterne zu Komplizen.

Existenzialistische Schönheit

Doch das Träumen hat schnell ein Ende, herb ist das Erwachen, als die Trapeze in Schwingung geraten und die Versuchung keimt, nach dem Trapez des andern zu greifen, die Zweisamkeit zu erforschen. Die Annäherungen verstärken die Schwingungen, lösen Bewegungen aus, die zu immer tollkühneren Begegnungen führen. Kein Rückzug ist mehr möglich. Mit dem Verlust des eigenen Trapezes ist auch der letzte kleine Halt verloren gegangen. Die sechs sind sich ausgeliefert, eine ungeschickte Bewegung kann den Absturz aller bedeuten. Wechselnde Konstellationen, in denen auch mal der freie Fall riskiert wird, werden in diesem kurzen Reigen erprobt, der die menschliche Existenz auf die archaischen Momente reduziert. Liebe und Verrat, Macht und Unterwerfung, Gewalt

und Leidenschaft werden in immer schnellerem Tempo in kurzen Sequenzen durchdekliniert. Zum Atemholen bleibt keine Zeit, denn im Laufe der sechzig Minuten werden die Begegnungen waghalsiger, die Balztänze hemmungsloser, die Begehrlichkeiten rücksichtsloser. In der Beschleunigung dieses Überlebenskampfes im luftigen Nichts gelingen der Truppe Bilder von einer unverbrauchten, existenzialistischen Schönheit. Noch stärker wäre aber deren Wirkung, wenn am Anfang des Stücks nicht diese Längen wären. Allzu gedehnte Szenen müssen da für die nötige Länge sorgen, damit die Produktion als abendfüllend durchgeht.

Kurz sind im klassischen Zirkus die Trapeznummern, diese mit viel nonchalanter Beiläufigkeit verbrämten Kraftakte unter der Zeltkuppel. Die Schwerkraft eine ganze Stunde lang aushebeln zu können, davon wird auch Hirzel noch weiter träumen müssen.

[1] WEITERE AUFFÜHRUNGEN heute Freitag und morgen Samstag jeweils um 21 Uhr auf der Seebühne der Landiwiese. www.theaterspektakel.ch.

Welti-Preis 2007 vergeben

BÜHNE Nach dem 2006 beschlossenen neuen Statut kann der Welti-Preis für das Drama nun auch Theaterstücken verliehen werden, die bereits aufgeführt wurden (siehe den «Bund» vom 15. August). Wie einer Mitteilung der Preisstiftung zu entnehmen ist, hat die Jury ihre Wahl nun getroffen und ist darin durch den Berner Gemeinderat bestätigt worden.

Auszeichnung für Chiacchiari

Den Preis für ein Stück in einer romanischen Sprache erhält der 1969 geborene, aus Italien stammende, in Genf wirkende Dramatiker Olivier Chiacchiari für sein Stück «Lamère et l'enfant se portent bien». Es spielt unter jungen Verliebten, die sich unversehens miteinander konfrontiert sehen und dadurch in eine ziemlich konfuse Situation geraten. Das Stück wird in einer Inszenierung von David Bauhofer seit Oktober 2006 im Genfer Théâtre Le Poche erfolgreich gespielt und fand auch den Beifall der welschen Presse.

... und Klaus Händl

Der Preis für ein Stück in deutscher Sprache geht an den in Biel lebenden Österreicher Klaus Händl für «Dunkel lockende Welt». Das Stück fand im März in Solothurn/Biel seine schweizerische Erstaufführung und der Autor wurde dafür von der Zeitschrift «Theater heute» zum Dramatiker des Jahres 2006 gekürt. Die Preise werden am 30. August 2007 im Rahmen eines «Welti-Tags» im Berner Paul-Klee-Zentrum verliehen. Ab 15 Uhr werden alle nominierten Stücke in szenischen Lesungen vorgestellt, die Preisverleihung findet um 20 Uhr statt. (li)

KULTURNOTIZEN

Kurt Hübner gestorben

BÜHNE Der frühere Theaterintendant Kurt Hübner ist tot. Er starb am vergangenen Dienstag im Alter von 90 Jahren in München. Hübner gehörte zu den bedeutendsten Intendanten des deutschen Nachkriegstheaters und war ein grosser Wegbereiter für das moderne Theater in Deutschland. Die Theaterwelt kennt Hübner vor allem als den Entdecker von Theater Talenten wie Peter Stein und Peter Zadek. Als Intendant des Ulmer Theaters gab er Ende der 50er-Jahre Zadek die Chance für dessen erste wichtige Arbeiten in Deutschland. Von 1962 bis 1973 war Hübner Intendant in Bremen, wo die Karrieren von Peter Stein und Rainer Werner Fassbinder begannen. (sda)

Der Zauber einer schlaflosen Nacht

Ein bemerkenswert leichtfüssiges Langfilmdebüt ist «**La vraie vie est ailleurs**» des Westschweizer Regisseurs Frédéric Choffat

Je drei Frauen und Männer kommen sich während Zugfahrten für kurze Zeit näher.

Daraus ist eine berührende Meditation über die Flüchtigkeit des Glücks entstanden.

ANDREAS BERGER

Eine Frau reiht sich bei einem Billetschalter in die Warteschlange ein, ein Mann, der bereits ein Ticket gekauft hat, hastet durch den Bahnhof und macht kurz Zwischenhalt in einem Blumengeschäft, wo er eine rote Rose erwirbt, und zwei Frauen schenken ihrer Freundin ein grosses Paket, das diese erst in Neapel öffnen soll.

Souverän legt der Westschweizer Regisseur Frédéric Choffat in der Ouvertüre seines ersten Langspielfilms «La vraie vie est ailleurs» verschiedene Handlungsstränge aus, aus denen er in der Folge drei parallel erzählte Geschichten entwickelt. Geredet wird dabei er-

staunlich wenig und bemerkenswert ruhig bewegt sich die Kamera. Das zu wissen ist wichtig bei einem Werk, bei dem die Schauspielerinnen und Schauspieler in der Ausarbeitung des Drehbuchs Mitspracherecht genossen und auf dessen Set ohne Stativ gearbeitet worden ist. Fallen zudem die Stichwörter «Improvisation» und «Spontaneität», erwartet man automatisch Handkameragewackel im Dogma-95-Stil und enervierende Geschwätzszenen. Derartige Befürchtungen weiss Choffat gleich in der Einleitung zu zerstreuen.

Drei Lebensgeschichten

Eine Frau reist zu einem Kolloquium in Marseille und lässt sich lange nicht anmerken, unter welchem grossem innerem Druck sie leidet: Vier Jahre Arbeit hat sie in ein Forschungsprojekt investiert – und jetzt hängt es von einem nur vierstündigen Vortrag ab, ob sie ihre Tätigkeit fortsetzen kann. Ihr Begleiter ist ein Mann, der am Vortrag

das Portemonnaie verloren hat und froh ist, jemanden gefunden zu haben, der ihm das Zugbillet und später ein Dach über dem Kopf bezahlt. Ein anderer Mann will nach Berlin reisen zu seiner Freundin, die eben ein Kind zur



Unterwegs: **Antonella Vitali**.

Welt gebracht hat, verpasst aber in Dortmund den Anschlusszug und lernt beim Warten eine Frau kennen, die nach Bukarest fahren will. Die bereits erwähnte Frau mit dem grossen Geschenkpaket ist als Tochter italienischer Gastarbeiter in der Schweiz aufgewachsen und will künftig in Neapel wohnen; weil sie wider die Vorschriften allein im Abteil sitzt, nistet sich ein Schaffner bei ihr ein.

Drei zufällige Begegnungen in einer langen Nacht, in der kaum jemand zum Schlafen kommt: Aus dieser einfachen Konstellation entwickelt Frédéric Choffat eine berührende Meditation über die Flüchtigkeit des Glücks und stellt ganz nebenbei und unaufdringlich auch die Frage nach dem Sinn des Lebens.

Geschichten weiterdenken

Namen fallen in dem Reigen zufälliger Begegnungen nicht – die Protagonisten haben keinen Grund, sich einander vorzustel-

len. Man erfährt über sie nicht viel mehr, als was auf der Leinwand zu sehen ist; es gibt weder Rückblenden noch grosse Erläuterungen über ihren Werdegang, sie behalten viele Geheimnisse und laden so das Publikum ein, die Geschichten selber weiterzudenken.

«La vraie vie est ailleurs» – der Titel bezieht sich auf das Arthur-Rimbaud-Zitat «Findet das wahre Leben anderswo statt?» – ist ein sympathisch feines und kleines Werk und damit nicht eine der «grossen Lokomotiven» mit riesigem Publikums Potenzial, von denen der Schweizer Filmchef Nicolas Bideau träumt. Die Art und Weise aber, wie Frédéric Choffat seine Personen charakterisiert und die verschiedenen Handlungsstränge miteinander verknüpft, macht diesen Autor zu einem Hoffnungsträger des einheimischen Kinos.

[1] DER FILM läuft in Bern im Movie.